

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 19

Artikel: Junger Wald
Autor: Frey, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
... Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern ...

10. Mai

□ □ Junger Wald. □ □

Von Adolf Frey.

Der junge Wald ist ein grüner Rausch
Aus dem Becher des Frühlings getrunken;
Mein wintermüdes Auge saugt
Die blühenden Blätterfunken.

Die Quelle schürzt ihr silbern Gewand
Und springt den Reigen am Hange;
Die Kronen sprudeln übertoll
Vom sprühenden Droßelsange.

O wüßt' ich, wo du einsam gehst
An den sprossenden Wälderlehnen!
Die webenden Gründe hauchen und weh'n
Und bringen mir dein Sehnen.

□ □ Maifrost. □ □

Studie von Jakob Bofhart.

1.

„Du sollst nicht gerecht sein gegen ihn; denn
wohin kämen die Besten von uns mit der Ge-
rechtigkeit.“
Jakobien.

I.

Ihr Mann hatte sie verlassen. Das war nun lange her; er war verschollen, vielleicht tot, sie unterdessen fast alt und recht einsam geworden. Man nannte sie Frau Fröhlicher, sie, die seit zwanzig Jahren kaum je gelacht hatte und nie anders als in Grau oder Schwarz zu sehen war. Sie haßte den Namen, er kam ihr als etwas Fremdes, Unwahres vor, wie ein Höcker, der ihr auf dem Rücken saß und sich nicht abschütteln ließ. Manchmal freilich verfolgte sie der Gedanke, ihn abzulegen, aber sie hatte ihn ja am Altar empfangen und konnte ihn, da sie von ihrem Mann gesetzlich nicht geschieden war, nicht abwerfen, ohne ein Unrecht zu begehen. Auf etwas Unrechtem sollte sie aber niemand ertappen. Sie zählte sich zu den Gerechten, wenn sie auch das Wort nicht im Munde führte.

Sie bewohnte ein einfaches Häuschen vor der Stadt, zusammen mit ihrer Brigitte, einer salzigen, alten Jungfer, die schon bei ihrer Mutter gedient hatte und nun mehr als zur Hälfte Herrin des Hauses war, sich für unentbehrlich hielt, und es als Schwäche betrachtet hätte, ihre Launen zurückzubinden.

An einem frostigen Mainachmittag saß Frau Fröhlicher voller Mißmut an ihrem Schreibtisch. Auf schwüle Föhnstage, die Gras und Blumen mit Gewalt aus der Erde getrieben hatten, war rauhes Wetter gefolgt, zuweilen wirbelten, vermischt mit den Regentropfen, schwere Schneeflocken aus den Wolken und setzten sich im Gras und auf den Dächern fest. Brigitte hatte ihren energischen Tag und bestimmt erklärt, man fange in so vorgerückter Jahreszeit nicht mehr zu heizen an, bei etwas Bewegung sei die Kälte ganz wohl auszuhalten, es sei in der Küche auch nicht wärmer. Kälte sei überhaupt der Gesundheit zuträglicher als künstliche Wärme. So saß denn die Herrin fröstelnd da, die Feder in der Hand und den Blick ohne Sammlung auf einen angefangenen Brief gerichtet, den die kalten Finger nicht vollenden mochten. Endlich beschloß sie, der Ungemütlichkeit ein Ende zu bereiten. Sie warf die Feder hin, steckte die goldene Brille ins Futteral und ging zum Ofen, wo in der Holzkiste vom Winter her noch ein paar Scheiter übrig geblieben waren. Damit machte sie sich Feuer und hörte dann mit Behagen zu, wie die Flammen gleich guten Geistern im Ofen rumorten und musizierten, wie das Blechrohr sich dehnte und gemütlich knisterte.

„Schade,“ dachte sie, „das bißchen Wärme wird bald verfliegen sein.“